

Bierbrauerei fand ich widerlich. Über die Sorgen um meine zwei Söhne fielen mir diese Gegebenheiten jetzt gar nicht mehr auf. Wenn ich trotzdem beinahe krank wurde in der kleinen Wohnung im dritten Stock der üblichen Mietblöcke ohne Lift, dann war es ein anderer Mangel - Geld!

Ich kam nie ordentlich durch, mit dem wenigen das ich hatte, obwohl ich mir kaum etwas Unnötiges gönnte. Ein strahlender Frühling griff mir unter die Arme. Ich wußte es noch von früher, daß mir der grüne Filzrock und die Biedermeierbluse meiner Mutter recht gut stand. Ich war mit Karl und meinem kleinen Franz auf dem Spielplatz im Park. Die Vogelstimmen lärmten aus allen Zweigen und ich fühlte mich hilflos traurig.

Da sprach er mich an, und seine Stimme tat mir vom ersten Gespräch an sehr gut, denn sie gab mir Hoffnung und Zuversicht für einen neuen Anfang. Und es wurde einer. Er hieß Ludwig, war geschieden und hatte keine Kinder aus seiner Ehe. Wir trafen uns regelmäßig am Spielplatz. An einem schwülen Frühsommertag überraschte uns ein Gewitter. Er mußte mich nicht lange überreden, mit den Kindern zu ihm auf einen Kaffee zu kommen. Mit großem Erstaunen sah ich, wie schön er wohnte. Die Räume waren sehr großzügig, die Einrichtung gediegen und geschmackvoll und zu all dem besaß er eine Dachterrasse, ein richtiges Juwel. Wir waren uns ja vom ersten Augenblick an sympathisch gewesen und als mich Ludwig nach zwei Monaten fragte, ob ich zu ihm ziehen möchte, sagte ich ja und zog um. Das war ein schneller Entschluß gewesen, aber kein guter. Doch das

erfährt man immer erst später. Ludwig war zwanzig Jahre älter als ich, was mich keinen Augenblick störte, denn ich bekam alles, was ich benötigte, auch für meine Kinder. Nach einer sehr langen Zeit fühlte ich auch in den Nächten wieder so etwas wie Heimat. Darüber nachzusinnen, wie weit dieses Gefühl von jenem entfernt war, wie ich es mit Fred spürte, hatte ich keine Zeit.

Ludwig und ich hatten fast ein freundschaftliches Verhältnis. Einer war für den anderen da und das genügte uns. Dieser wärmende Sonnenstrahl in meinem Leben hielt es bis nach Weihnachten bei mir aus. Im Jänner wollte Ludwig mit einem Bürokollegen eine mehrtägige Schitour machen. Ich sagte ihm, daß ich mich ehrlich für ihn freue, denn in seiner Abteilung am Finanzamt hatte er starken Parteienverkehr und deshalb viel zu tun. Das mochte ja auch die Ursache für sein oftmaliges spätes Nachhausekommen gewesen sein. So sah ich es, bis ich s i e sah. eine auffällige Schönheit und sehr auf Sex hergerichtet.

Ohne mich bemerkt zu haben, hatte Ludwig in einem Lokal mit diesem 'Bürokollegen' geplaudert, vermutlich über die geplante Schitour. So zerbrechlich ist Glück, ging es mir durch den Sinn, doch ich habe Ludwig nichts gesagt von meiner Beobachtung und auch sonst nichts unternommen. Ich machte mir wohl Vorwürfe, daß mein Vertrauen so bedenkenlos gewesen war, doch auch für diese Einsicht war es zu spät, denn es trennten mich nur noch drei Monate von meiner nächsten Niederkunft, eine Zeit, mit der ich auf einmal nichts mehr anzufangen wußte. Eine Aussprache mit Ludwig ließ mir die Hoffnung, daß ich bis zur Niederkunft mit

seinem Kind und die erste Zeit nachher mit allen Kindern in seiner Wohnung bleiben durfte. Als ich mit Michael, so taufte ich mein drittes Kind, zur Entbindung kam, war die Kluft zwischen Ludwig und mir schon so groß geworden, daß er mich nicht ein einziges Mal im Wochenbett besuchte.

Das Jugendgericht sicherte mein Wohnrecht und auch über den an mich zu leistenden Unterhalt an mich gab es mit Ludwig keine Streitereien. Ich war wieder allein und das Leben war für mich so geworden, wie ich es zur Genüge aus meiner Vergangenheit kannte. Mit drei Kindern, das älteste im zweiten Schuljahr, gab es für mich nicht mehr viel Auslauf. Wenigsten mußte ich nicht mehr Heimarbeit machen, denn mit einem sparsamen Leben kamen wir auch so über die Runden. Außer den spärlichen Besuchen, mit denen Ludwig das Interesse an seinem Sohn bekundete, hatte ich nach meiner dritten Entbindung einige Jahre keinen Mann in meiner Nähe.

Die Kinder gaben mir soviel Arbeit, daß mir keine Zeit blieb etwas zu wünschen. Dann traf es mich wie ein Keulenschlag. Ludwig starb an einem Herzinfarkt. Einer seiner Kollegen, den ich aus meiner Zeit mit Ludwig kannte, erzählte mir, es sei alles sehr rasch gegangen. Ludwig habe in der Früh über eine leichte Übelkeit geklagt und wollte zu Mittag wieder heimgehen. Es kam aber nicht mehr dazu und der Arzt und die Intensivstation hatten auch nichts mehr ausrichten können.

Bei seinem Begräbnis wurde ich von einer Frau angesprochen, die einen Termin von mir haben wollte. Ich war sehr erschüttert und

voll dunkler Ahnungen. Es war aber für mich nicht so ohne weiteres möglich, mit einer mir fremden Person in einem Café auf ein Gespräch beisammen zu sein, was hätte ich denn mit den Kindern gemacht? Als mir die Dame, eine sehr elegante Erscheinung, sagte, sie sei Ludwigs geschiedene Frau, da bat ich sie, doch zu mir in die Wohnung zu kommen.

Hätte ich nur die geringste Ahnung gehabt, was da auf mich zukommen würde, ich hätte dieser Frau keine Tür geöffnet. Kaum war sie fort, saß ich schon am Tisch und weinte. Ich mußte wieder ganz von vorne anfangen, denn wir durften nicht in der Wohnung bleiben, sie ging als Erbschaft an Ludwigs geschiedene Frau. Die rechtmäßige Besitzerin der Wohnung räumte mir auf mein inständiges Bitten hin noch gnädig eine Bleibe für ein halbes Jahr ein. Wie gut diese Frau Bescheid wußte und mit welcher Sicherheit sie ihr Ziel verfolgte, war erdrückend für mich. Ich war verzweifelt, durfte es aber nicht sein, denn ich mußte mir gleich überlegen, wie ich meine Kinder mit der neuen Lage vertraut machen konnte.

Als die erste Woche meiner Wohnungssuche um war, spielte ich das erste Mal mit dem Gashahn. Vielleicht war es meine Rettung, daß ein Kind im Schlaf aufschrie. Die Gewißheit, daß ich gebraucht wurde, war auf diese Dummheit hin so stark in mir, daß ich wieder mutig alle Adressen aufsuchte, die ich über Zeitung und Telefon ausfindig machen konnte. Zuerst war ich bei meinen Aktionen so ungeschickt, daß ich meine Kinder mitnahm, adrett angezogen und sauber gewaschen, in der Meinung, solcherart deutlicher auf

meinen Bedarf an einer Wohnung hinweisen zu können. Doch über ein paar Sätze ging das Gespräch nie hinaus, dann war die Tür zu. Allein, ging es mir auch nicht besser, denn der Frage nach Kindern war nie auszuweichen. Mir kam diese Welt plötzlich unwirklich vor und ich dachte mir, es will wohl niemand mehr eine Zukunft haben. Kinder waren nicht erwünscht. Was sollte aus mir und meinen Kindern werden? Die Sorge um ein neues Heim ließ mir nicht viel Zeit, darüber nachzudenken.

An manchem Abend war ich so abgehetzt und ausgelaugt, daß ich vergaß, den Kindern ein Essen zu richten. Ich fühlte mich die meiste Zeit sehr elend und immer mehr klammerte ich mich an die fixe Idee, ein Mann wäre bei dieser zermürenden Wohnungssuche erfolgreicher. Das Wetter war aber nicht danach, in einem Park auf das Glück zu warten.

Am Abend gegen acht Uhr schliefen meine Kinder schon sehr tief und ich entschloß mich, etwas zu riskieren. Nicht weit von meiner Wohnung war mir ein Café aufgefallen! Ich drückte mir einen Hut zurecht und schloß mit schlechtem Gewissen die Tür. Das Lokal war kein Tagescafé und entsprechend waren die Gäste. Hier konnte ich nicht bleiben. Ohne Platz genommen zu haben, stand ich nach zehn Minuten wieder vor den Betten meiner Kinder und beugte mich über ihr leises Atmen. So konnte es nicht gehen, denn in meiner Unruhe, nicht bei den Kindern zu sein, war mir ein Lächeln, ein Hübschsein nicht möglich. Es war mir bald klar geworden, daß ich in dieser Zeit alles tun durfte, was die Hoffnung auf eine Besserung meiner Situation verstärken konnte,

nur eines durfte ich nicht tun - zu Hause bleiben. So oft es das Wetter zuließ, war ich mit meinen Kindern auf dem Weg zu den Spielplätzen in der allernächsten Umgebung. Zu jenem Park, wo ich Ludwig kennenlernte, mußte ich nicht mehr hingehen, denn dort waren die Büsche und Bäume schon längst einer Großbaustelle gewichen. Auf einem unserer Spaziergänge fand ich dann eine Leidensgenossin, die mir für ein paar Stunden auf die Kinder schaute.

Jetzt konnte ich allein zu einer Wohnungsadresse gehen. Nach dem ersten Drittel meiner Frist entschloß ich mich, einen Makler aufzusuchen. Ich schilderte ihm meine Lage, im besonderen die finanzielle und sah dabei, daß er fast reglos hinter seinem Tisch saß und mit einem Nagelklips spielte. Dann begann ich zu weinen und heulte ohne Hemmung drauflos, bis ich seine Hand in meinem Nacken spürte.

Nachdem ich mich beruhigt hatte, machte er mir ein Angebot, sehr herzlich und eindeutig, denn ich spürte es auf meiner Brust. Ich hatte noch meine Tasche über der Schulter hängen und so war ich augenblicklich bei der Tür draußen. So deprimierend dieser Versuch, eine Wohnung zu finden, für mich war, er hatte doch sein Gutes, denn er lehrte mich, mein Verhalten zu ändern.

Nun ging ich davon aus, als Frau um dreißig ohne Mann so und so Freiwild zu sein, und aus diesem Gedanken schaute ich öfter als sonst in den Spiegel. Doch auch diese neue Übung hat mir nichts gebracht als einen Weinkampf, weil ich bei einem Mann, der mir sehr sympathisch war, zu wenig auf Distanz geachtet hatte und

beinahe in eine ungute Lage gekommen wäre. Von all dem aber merkten meine Kinder kaum etwas, so redete ich mir selber ein. Mein Erstgeborener, Karl, fragte mich aber immer wenn ich zur Tür ging. "Mama, gehst du schon wieder fort, bleib doch bei uns, wir wollen dich haben - nicht die Tante!"

Dann war die Schonzeit vorbei und wir waren nur noch auf eine Woche als zugestandene Verlängerung in der Wohnung. Die Familienstelle hatte mir zwar versichert, daß wir nicht ausziehen müßten wegen der Kinder, doch bei den vielen Briefen die inzwischen vom Rechtsanwalt gekommen waren, glaubte ich das schon lange nicht mehr. Inzwischen war mir auch klar geworden, daß ich, falls es zu einem Umzug kommen sollte, nur die wichtigsten Dinge mitnehmen würde.

So ein Möbeltransport, so hatte mir meine Leidensgenossin Katja erzählt, hätte mich finanziell arg treffen können. Meine privaten Sachen waren schon längst in zwei Koffer verstaut und die Kleider der Kinder hatte ich auch in den Kästen griffbereit. Es nützte mir gar nichts, daß Ludwigs geschiedene Frau das meiste an Möbeln nicht mehr haben und es mir großzügig schenken wollte, ich wußte ja nicht wohin damit. Hätte ich nachts mit meinen Kindern auf die Straße müssen, so wäre das kaum schlimmer gewesen, als dieser fürchterliche Druck des Ausgeliefertseins allen Mächten gegenüber, gegen die ich so gering war und keine Mittel hatte, mich dagegen zur Wehr zu setzen. Mit meiner Familienbeihilfe, dem wenigen nach dem Tode von Franz und dem Unterhalt für Michael, konnte ich mir keinen Anwalt leisten. Ich lebte in stän-

diger Sorge, was der nächste Tag wohl bringen würde und diese totale Einengung machte mich manchmal so depressiv, daß es meine Kinder zu spüren bekamen. Ich war gereizt und unbeherrscht und ihre verständlichsten Wünsche kamen mir dabei wie strafwürdige Forderungen vor.

Wenn ich mich selbst wieder unter Kontrolle hatte, dann wußte ich es ganz genau, daß ich selber an allem die Schuld trug. Nicht Fred durfte ich die Schuld geben, sondern es waren meine Leichtgläubigkeit und mein jugendlicher Unverstand gewesen, der mich alle wichtigen Brücken hatte abbrechen lassen und solcherart, mit dürftigem Schulabschluß und ohne Berufsausbildung meinen Weg ins Leben entscheidend bestimmt hatte. Denn - hätte ich einen guten Beruf gehabt und eine richtige Stelle mit entsprechendem Gehalt, so wäre ich sicher solchen Situationen nicht so wehrlos ausgeliefert gewesen. Doch diese späte Einsicht konnte mich auch nicht aus meinen Zwängen befreien. Das Kapital, das ich aus einigen Kursen, in der Zeit nach Fred absolviert, schlagen konnte, war zu gering, um meinem Leben eine entscheidende Wendung geben zu können. In dieser Abhängigkeit, in diesem Warten auf Zuwendung aus allen möglichen Richtungen leben zu müssen, war wie ein Dasein hinter Gittern. Jeden Schritt mußte ich mir zurechtlegen; wann kommt Karl von der Schule, was mache ich mit Franz und Michael, durch welche Straßen kann ich mit ihnen gehen, um an keinen Spielwarengeschäften vorbei zu müssen. Dieses ständige Bei-den-Kindern-sein machte mich völlig krank, denn nie konnte ich fortgehen.

Ich hatten keinen Menschen, bei dem ich sie für einen Tag in sicherer Obhut gewußt hätte. Trotzdem mußte ich jede freie Zeit hinaus um Luft zu schöpfen und etwas Anderes um mich zu haben. Meine Sorgen aber blieben unverändert hinter mir.

Nie hätte ich geglaubt, daß ein Heim, ein sicheres zu Hause, eine so bestimmende und ordnende Funktion im Leben haben konnte. In meiner mißlichen Lage merkte ich es in allen meinen Handlungen, auf all meinen Wegen - ohne Heim, gab es keinen Schutz. Und diese Wehrlosigkeit, ich hatte sie in unzähligen Versuchen, eine Wohnung zu finden, bitter erfahren müssen, kann für den Betroffenen solche Ausmaße annehmen, wie wir sie als Schicksal der Ärmsten unter den Armen kennen, von ihrer Geburt bis zum frühen Grab.

Nichts zu haben u n d ohne Dach zu sein, war mir trotz meiner schlechten Lage eine Unvorstellbarkeit. Noch konnte ich die Kinder schlafen legen und mich selber in eine Decke hüllen. Was aber würde sein, wenn der nächste Bescheid negativ ausfiele? Wie weit reichte die Macht der Ämter und wie stark war das Gesetz? Ich wollte nicht verzweifeln, ich durfte nicht verzweifeln, denn mir waren drei Kinder anvertraut. Hätte das nicht genügen müssen, mir Schutz zu gewähren und die Forderungen jener, die ohnehin genug hatten - abzuweisen?

Über diese Dinge nachzudenken, brachte mich nicht weiter, denn wer das Geld hat - hat die Macht! So würde es wohl bleiben, solange es die Menschheit gibt. Wie stark konnte das Interesse an einer Mutter mit drei Kindern von außen her sein? Gibt es einen

Staat, der sich einen Vorschuß für drei unmündige Kinder leisten könnte? Einen Vorschuß, der diese geringste Sicherheit von Beihilfe und Unterhalt übersteigt? Und wer überwacht denn eigentlich jene Betreiber und Bauherren, die fortlaufend Wohnungen schaffen, die sich stets nur einige Auserwählte leisten können?

An einem blausonnigen Tag mußte ich zu Hause bleiben und warten, denn es war mir ein Besuch angekündigt worden vom Jugendamt. Da mußte ich unbedingt anzutreffen sein, denn das war ja wieder einer jener dünnen Fäden, an denen unser Glück von Tag zu Tag baumelte, zwischen warmer Aufgehobenheit und frierendem Ausgestoßensein. Mein Leben war schon fast zu einem Dasitzen geworden, beinahe inaktiv, wie manche auf den Geldbriefträger warten. Alle Änderung sollte, mußte von außen geschehen, weil die eigene Schwäche und das Unvermögen daraus keine Zustandsänderung herbeiführen konnten. Durch lange Zeiträume des Wartens zog sich meine Hoffnung wieder hin, zäh, wie harte Arbeitstage. Doch meine Sinne hatten wieder ein neues Wachsein entwickelt - für jedes Geräusch auf der Stiege.

Völlig unvorhergesehen war er gekommen, der Bote des Glücks, mit einem Bescheid voll Zukunft und sonniger Tage. Beinahe wäre ich dem unbeteiligten Mann mit seiner schwarzen Umhängetasche um den Hals gefallen, um ihn zu küssen und hereinzunehmen in mein Glück. Mit einem blauen Kuvert in der Hand, hüpfte ich mit

Karl und Franz durch die Wohnung. Alles war wieder neu, denn wir hatten ein Jahr Leben vor uns. Von amtlicher Seite war uns ein sicheres Jahr ohne Bedrohung ausgehandelt worden. Wir wohnten zwar weiterhin ohne Titel, wie es in den Anwaltsbriefen immer hieß, doch das berührte mich nicht, denn für das Glück, in nächster Zeit nicht ausziehen zu müssen, war mir jede Bezeichnung recht.

In meinem Taumel begann ich gleich übermütig herumzuspringen, denn ich wußte, daß die Kinder und ich uns durch diesen Umstand neu geschenkt worden waren. Ich hatte schon längst nicht mehr mit einem so gnädigen Geschick gerechnet. In dieser Stunde fühlte ich mich so jung und voll Jubel und plötzlich mußte ich an Fred denken. Vielleicht, weil ich mich so glücklich und jung fühlte wie damals, als ich mit ihm in die Freiheit ging. So glaubte ich es ja, als ich das zweite Mal auf unserem Platz im Wald gewesen war. Doch inzwischen hatte ich ja die Erfahrung, daß alles ganz anders gekommen war.

Es war vielleicht doch kein schlechter Anfang mit Fred, denn mir war es in dieser glücklichen Stunde, als hätte ich ihn direkt spüren können, mit solcher Kraft, daß die ganze Welt um mich voll Sicherheit und ohne Frage nach dem Morgen war.

Alles vor mir war wieder hell geworden, denn ich durfte mit meinen Kindern wieder in eine Zukunft hineingehen, die mir unendlich lang erschien. Es waren so viele beschirmte Tage, Wochen, Monate - es war ein Jahr vor mir. Trotzdem wußte ich es nur zu gut, ich würde weiterhin auf ein schweres Geschick gefaßt

sein müssen. Doch nach diesem Postbotenbesuch trug selbst das Leid wieder versöhnliche Züge für mich, denn ich hatte in einer harten und mühsamen Zeit der Entbehrungen und des Lernens erkannt, daß das Glückliche immer das Kürzeste in meinem Leben sein würde.

Und diese Einsicht war sicher die stille Kraft gewesen, die mir geholfen hat, mein Schicksal aufrecht durch die Zeit zu tragen. Und ich fühlte, ja - spürte es so tief in jenen Stunden, da ich mit dem wichtigen blauen Brief in der Hand und meinen Kindern um mich durch die Wohnung hüpfte, daß die Stunden des Glücks und der Freude, auch wenn sie so spärlich waren, in meinem Leben immer wieder kommen würden - immer wieder - - -

Meine kleine Welt

Meine kleine Welt

Langsam komme ich dahinter, daß mein Dasein als Frau eigenen Gesetzen unterworfen ist. Besonders an einem Montag wird mir das immer bewußt. In meinen freien stillen Minuten, wenn die Kinder schon schlafen , gehe ich Vergangenes durch und versuche es einzuordnen in mein Jetzt.

Warum alles Gegenwärtige so ist und sein muß, versuche ich zu ergründen. Dabei eilen mir meine Gedanken immer davon, weil sie sich in Träumereien um Zukünftiges verlieren. Es ist aber keine Bitterkeit in diesen Gedankengängen, denn mir geht es gut. Doch ich habe zwei Kinder, gut drei und fünf Jahre alt, und das ist wohl immer ein Grund, vorauszudenken.

Dabei gehen diese Gedanken am kurzen Zügel, greifen oft nur Stunden, wenn es weit geht, Tage voraus, denn meistens kommt zu allen Überlegungen der Ruf nach einer Beschäftigung, einer Tätigkeit, die nicht länger aufgeschoben sein darf, wenn der normale Tagesablauf nicht empfindlich gestört sein soll. Ich brauche aber die Stille und die kleinen Freiräume, die nur mir gehören. Mein Alltag aber will mir immer mit unzähligen Belanglosigkeiten und unausweichlichen Pflichten die Augenblicke der Besinnung streitig machen.

Dieser kleine persönliche Kampf beginnt für mich immer am Montag, denn da liegt die Woche noch unverbraucht und voller Möglichkeiten vor mir. Ich bin Frühaufsteherin, das ist eine große Hilfe für jeden, der Zeit gewinnen will.

Unterstützung erhalte ich auch von meinem Sohn Felix, der mit seinen dreieinhalb Jahren schon um fünf Uhr mit mir zu plaudern beginnt und mich mit kleinen Schmusereien vollends wach und in die Küche bringt, wo er Minuten später sein Frühstück bekommt.

Fast zwei Stunden später kommt dann Maria heraus, nimmt, mit ihren fünf Jahren immer noch die Flasche mit Milch und legt sich in ihren Winkel am Diwan. In der Zwischenzeit habe ich eine Waschmaschine gefüllt, das anstehende Geschirr in den Spüler geräumt, den Einkaufszettel geschrieben und das Frühstück für meinen Mann und mich auf den Tisch gebracht.

Auch an seinem freien Tag hat Robert immer zu tun. Als Lehrer an einer berufsbildenden Schule kann er die Vorbereitungen für den Laborunterricht in seiner Freizeit am besten ausführen. Oft denke ich mir, ob das wirklich notwendig ist, ertappe mich manchmal sogar bei der Überlegung, ob da nicht eine Ausrede dahinterstecken könnte. Vielleicht wird da nur eine Nebensächlichkeit zur Wichtigkeit erhoben, um sich eine eigene Freizeit herauszuschinden. Jene kleine Insel, die nur dem Ich gehört, fern der Familie und ihrer Aufgaben. Und wenn es so wäre, müßte nicht ich es sein, die so ein Vorhaben, so eine Notlüge zu verstehen hätte, wo ich doch selbst unentwegt von Freiräumen träume.

An kleine Inseln denke ich oft, manchmal sind es nur Podeste, die sich aus meinem Alltag wohltuend herausheben müßten. Die m i c h herausheben sollten aus dem Einerlei der Kinderumsorgung mit Milchwärmen, Topfipost, Waschen und dem Anziehen

und Begleiten der Tochter in den Kindergarten. Da mein Mann auch Frühaufsteher ist und das Haus sehr zeitlich verläßt, ist es mir möglich, auch solche Obliegenheiten schon sehr früh zu erledigen, die er nicht leiden kann. Staubsaugen steht da an erster Stelle. Auch Geschirrspüler und Waschmaschine dürfen nicht laufen, wenn Robert in der Nähe ist. Komischerweise stört es ihn kein bißchen, wenn die Nähmaschine surrt. Vielleicht vermittelt ihm dieses Geräusch das überkommene Bild vom Heimchen am Herd. Vom Lärm her ist das Nähen doch kaum ruhiger als das Staubsaugen, doch geschieht diese Arbeit ohnehin nur an einem Sonntag mit Schlechtwetter. Wenn ich in Bad und Klosett mit dem Säubern durch bin, die Betten gemacht sind und Maria schon im Kindergarten ist, kommt für mich die erste Verschnaufpause.

Da mache ich mir dann eine Schale Kaffee und setze mich zum Tisch, beobachte Felix beim Spiel und lausche mit großer Freude seinem neu erworbenen Wortschatz. Oft marschiert er schon durch den Raum und macht sein „Tschinderassa“ mit einem Farbstift in der rechten Hand, so, wie er es schon öfters bei der Blasmusik gesehen hat. Oder er dirigiert mit beiden Armen ruckartig nach vorne hinunter und singt dazu mit kräftiger Stimme ‘Auf du junger Wandersmann’. Diesem kindlichen Spiel könnte ich stundenlang zusehen. Der kleine Blondschoopf mit seinen helleuchtenden blauen Augen macht mir richtig warm im Herz und alles um mich herum wird hell wie eine Stunde im Frühling. An jedem Tag ist ein Kind neu, für die Mutter wohl immer, und

ich bin oft in einer kurzen Traurigkeit, wenn ich daran denke, wie schnell diese Jahre vorbei sein werden. Wie wehrlos ist doch ein Kind; und mit unzähligen Bildern ziehen alle Möglichkeiten an mir vorbei, was passieren würde, wenn ich nicht mehr da wäre. Wie lange würde so ein kleiner Mensch noch schreien, bis er verstummen würde - für immer?

Da stampft auch schon Felix wie das Rumpelstilzchen auf den Boden und singt laut und von Pausen unterbrochen, „Heissa Kathreinerle - schnür mir die Schuh“, und wenn er nicht mehr weiter weiß, dann kommt er zu mir und sagt vorwurfsvoll und fast weinerlich: „Nicht lesen, nicht lesen!“ Entdeckt er mich nicht beim Durchblättern der Zeitung, wirft er mir jede andere Tätigkeit vor, die nicht auf ihn gerichtet ist. Alle dunklen Gedanken sind dann wieder verflogen und wir schmusen nach Herzenslust und lassen diesen erfüllenden Tag in uns hinein mit dem Gefühl der Freude, in einer Zeit zu leben, die es gut mit uns meint.

Wenn wir dann über allem Übermut nicht mehr wissen, wieviel Schachteln mit Spielsachen wir noch aus den Kästen klauben sollen, fällt mein Blick auf die Uhr und sagt mir, daß es höchste Zeit ist, Maria abzuholen. Schnell packe ich meinen Sohn ins Gewand und dahin geht es: „Ab die Post“, wie er es über seinen Schnuller hinbeißend, mehrmals mit lustigen Zischlauten von sich gibt. Gehe ich dann, meinen Felix im Sportwagen, dem Kindergarten entgegen, möchte ich allen Leuten die mir begegnen, sagen, wie glücklich ich bin, eine Frau zu sein. Johanna ist zu Hause und neben ihren wichtigen Erzählungen, wie es im Kinder-

garten war, welche Lieder sie lernten und wie viele lustige Einfälle wieder ihre beiden Tanten hatten, läuft mir die Zeit davon. Robert kommt ja zu Mittag nicht nach Hause. Ich müßte mir also mit dem Essen nicht viel antun, wenn ich nicht will. Aber Ordnung muß sein, und läuft alles richtig ab, bin ich der größte Nutznießer.

Maria schläft nicht mehr am Mittag. Das nimmt mir zwar die kostbare Zeit der totalen Ruhe nach Tisch, schenkt mir dafür aber einen langen Abend, weil sie ja früh müde wird. Felix braucht noch seinen Schlaf und so habe ich die Mittagszeit für Maria und mich ganz allein.

Mein Sohn ist sehr lebhaft und er versteht es schon, sich wie ein Schauspieler in Szene zu setzen und alle Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Maria aber, mein liebes Schnuggilein, wie ich sie in solchen Zweisamkeiten immer nenne, ist eher still und ein Traumichnicht. Kein Wunder, daß mir manchmal Bedenken kommen, ob der kleine Dirigent und Sänger mich nicht zu sehr in Beschlag nimmt und Maria vielleicht weniger Zuwendung erfährt?

In meine stillen Selbstvorwürfe platzt aber schon Maria mit ihrem Bericht vom Kindergarten und, daß sie einen neuen Freund hat, der den gleichen Weg geht wie sie und Simon heißt. Und in einer sprudelnden Wichtigkeit erzählt sie mir von den vielen Spielsachen und dem neuen Tanzspiel, bei dem die Kinder ihre Händ über dem Kopf fest zusammenklatschen müssen. Sie führt mir das lustige Klatschen und Schreiten mit solchem Ernst vor, daß ich Tränen der Freude verbergen muß. Damit Maria nichts bemerken soll, frage ich sie, ob sie zu Mittag ein weiches Ei möch-